

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Lutz von Dijk: Romeo und Jabulile. Peter Hammer Verlag 2010**

vom 24. 6. 2013

Zunächst werden einige Szenen vorgelesen.

Beim anschließenden Blitzlicht wird überwiegend von positiven Leseerfahrungen berichtet: Das Buch sei gut zu lesen gewesen und es sei thematisch interessant, so wurde häufig gesagt. Einige Teilnehmerinnen fanden es zu kurz – mehr Text war erwünscht!, - andere bemängelten das abrupte Ende, wobei es unterschiedliche Auffassungen gab, ob es als „offen“ zu bezeichnen ist. Die deutlichste Kritik bestand in der Charakterisierung als „typisches Schulbuch – einfach, schnell, belehrend“.

Die 13-jährige Jabulile lebt in einem Township bei Kapstadt. Sie verliebt sich in den wenig älteren Romeo, der mit einem Teil seiner Familie aus Simbabwe nach Südafrika geflohen ist und nun auf dem Bau arbeitet, wo er auch in einer versteckten Hütte wohnt. Für die Townshipbewohner sind die vielen „Simbos“ illegal da, sie nehmen ihnen, so der Vorwurf, die Arbeit weg. Die aggressiv-rassistisch aufgeladene Atmosphäre in der Stadt wird in mehreren Szenen deutlich. Auch der ältere Bruder der Protagonistin denkt so. Als er von der heimlichen Liebe der beiden erfährt, macht er mit seinen Freunden Jagd auf Romeo, um ihn zu verprügeln. Bevor sie ihn erwischen können, brechen nachts im Township schwere rassistische Unruhen aus – Menschen werden angegriffen, Geschäfte geplündert, Feuer gelegt. Auch Jabulile, die Romeo in den kriegerischen Wirren aus den Augen verloren hat, wird so schwer verletzt, dass sie erst im Krankenhaus wieder zu sich kommt. Sie erfährt, dass es ihr Bruder Lonwabo war, der sie gerettet hat. Die simbabwischen Flüchtlinge wurden von der Staatsgewalt in entfernt liegende Lager verbracht. Als Jabulile in einem solchen Lager nach Romeo sucht, sieht sie, dass ihr Bruder seine Haltung bereut und nun bei der Betreuung der Flüchtlinge hilft. Zu ihrer Erleichterung erfährt sie am Ende der Geschichte, dass Romeo lebt; sie wird ihn finden.

Erzählt wird im Präsens, größtenteils retrospektiv aus der Perspektive von Jabulile, die im Krankenhaus liegt und ein Schreibheft bekommen hat, so dass es sich um ihre Niederschrift handeln könnte. Von Romeo hat sie nur ein Schokoladenpapier, auf dem er eine Liebeserklärung für sie notiert hatte und das am Ende eine Art Unterpfand ihrer Liebe ist.

Unser Gespräch geht vom Ende der Erzählung aus und der Frage, ob es nun offen sei – der dokumentarische Charakter des Erzählten lässt wohl kein Hollywood-Ende zu. Die Nachricht, dass Romeo überlebt hat, schließt die Geschichte allerdings narrativ nicht ab. Das Romeo-und-Julia-Motiv ist deutlich: Die Liebenden sind einander unbedingt verbunden, doch die Familie – in diesem Fall nur die Jabuliles – pflegt erheblichen Hass auf die andere Seite. Im Buch selbst erzählt Romeo lachend, dass sein Vater sich an der Automarke Alfa Romeo bei der Namensfindung für seinen Sohn orientiert habe. Auch wir können die Wucht der Shakespeareschen Dramatik nicht in der Erzählung wieder finden, ohne dass genau gesagt werden kann, warum es so ist. Ist die Liebesgeschichte realistisch? Es gibt keine Gegenargumente, aber wir sind uns doch nicht so sicher, vielleicht ist das auch die falsche Frage. Jedenfalls kommt die Liebe der beiden nicht wirklich zur Erscheinung, sie wird – etwas zu scharf formuliert - bloß behauptet. Die fremdenfeindliche Stimmung und das Progrom sind dagegen eindringlich wie ein Alptraum geschildert und erinnern uns an Ausschreitungen gegen Flüchtlinge und Nicht-Deutsche hierzulande. Erfahren wir etwas über eine andere Kultur, andere Umgangsformen? Bis auf ein paar andere Namen und Begriffe scheint es uns nicht so, die Geschichte könnte überall spielen.

Wir sind früh am Ende des offenen Gesprächs und gehen zu der Frage über, ob das ein Buch ist, das im Literaturunterricht eine Rolle spielen sollte. Die Botschaft haben wir verstanden: Fremdenhass ist furchtbar. Wie Pastor Khanya, Jabuliles Fußballtrainer und Vertrauter, sollte man freundlich, zugewandt, fair und human miteinander umgehen, oder sich nunmehr bekehren wie der Bruder der Protagonistin. Insofern sind die pädagogischen Absichten wirklich nicht zu übersehen. Tun wir dem Buch Unrecht, wenn wir nicht viel mehr als diese in ihm sehen? Es findet sich niemand, der es entschieden verteidigt. Die Protokollantin erinnert daran, dass es zumindest gerne gelesen wurde.